[Impressum]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 21

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ja, das war einer von jenen Tagen, die keinerlei bitteren Rest zurücklassen, die nur eine leise Sehnsucht ins Herz schmeicheln, du weißt nicht eigentlich wonach und wie.

Abends, auf dem Rückweg, waren wir erst recht aufgeräumt, bis das Städtchen B. in Sicht kam. Da wurde Freund R. ernst. Mit veränderter Stimme sagte er schließlich: „Kinder, wollt ihr einen Augenblick auf mich warten?"

Nanu, was er denn in dem Nest zu suchen hätte? Einen alten Geldverleiher oder eine junge Liebe?

Er aber antwortete: „Meine Mutter schläft hier auf dem Waldfriedhof da oben."

Darauf hatte im Augenblick keiner das rechte Wort bereit.

Raschen Schrittes eilte R. die Anhöhe zum Friedhof hinauf.

Er blieb ziemlich lange. Freund L. wurde bereits ungeduldig. Schon wiederholt hatte er die Uhr gezogen. „Paßt auf, Kinder, wir werden noch den Zug verpassen."

Die alte Unke! Er besaß das ausgesprochene Talent, immer etwas herbeizuunken. So waren wir wenigstens vorbereitet. Als wir endlich an die Station kamen, liefen wir vorne hinein und der Zug hinten hinaus.

Aber wir hielten uns tapfer, machten gute Miene und taten nach langer Beratung, was die Mehrzahl der Menschen in solchen Fällen tut: wir warteten auf den nächsten Zug.

Als wir schließlich zwei Stunden später als geplant im Münchener Ostbahnhof einfuhren, bot der ein grauenvolles Bild. Da war eine ganze Reihe von Wagen wie Streichholzschachteln zusammengeknickt, andere standen hoch aufgerichtet, als wären sie in sinnloser Wut gegeneinander aufgestanden. Und in dem wilden Chaos von Eisenteilen und Holztrümmern, von Rädern und zersplitterten Scheiben, von Winden und Hebeln, von Verbandskästen und blutigen Wattebauschen ächzten und stöhnten Eingeklemmte und Verwundete, dazwischen wimmelten Bahnbeamte, Sanitäter, Ärzte, Krankenschwestern und etwas abseits standen Tragbahren, irgendwie verhüllte Tragbahren, und es war unschwer zu erkennen, daß darauf Todesopfer des Zusammenstoßes lagen — alles in allem: ein grausiges Bild.

Der verunglückte Zug aber war der, den wir nur deswegen versäumt hatten, weil Freund R. zu lange bei seiner toten Mutter verweilt hatte. Der Zug war bei der Einfahrt in voller Geschwindigkeit auf einen Güterzug gestoßen. Es handelt sich um die Katastrophe, die sich Pfingsten 1926 auf dem Münchener Ostbahnhof ereignete, die neben zahlreichen Verletzten über dreißig Todesopfer gefordert hat.

Erschüttert und wortlos sahen wir einander an: „Kinder", sagte endlich unser R. mit leiser Stimme, aber es klang feierlich: „Kinder, ich meine fast, Muttersorge hört auch im Grab nicht auf."

Weiter wurde an dem Abend nichts mehr gesprochen. Stumm drückten wir uns zum Abschied die Hände.

Auf dem Zürichsee.

Schön wie der Kelch von einer blauen Glockenblume,
Die Wurzeln zäh verkrallt, verbissen in der Erden Heiligtume,

So liegst du da, beseelt, durchbebt, voll Atem früh und spät,
Aus Ewigkeiten her in Ewigkeiten hingesät.

Du schweigst, du flüsterst, was um Wolke schwebt und Haus und Baum,
Du segelst lächelnd hingehoben durch Aeonen wie der Mensch durch Traum.

Geschwellt von Weh und Jubel, von der Erde Fäusten hochgetragen,
Flammst du zum Firmament, den Sternen Erdengrüße anzusagen.

Emil Wiedmer.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.